

Aus: LICHTUNG 2022/1 (35. Jg.)



„Die Zeit blieb stehn in ferner Zukunft“

Vor 100 Jahren wurde der mährische Dichter Jan Skácel geboren. Er war ein stilles europäisches Ereignis. Eine poetische Würdigung von Arthur Schnabl

Sooft ihr euch in einer neuen und unbekanntnen Stadt befindet, glaubt nicht den Baedekern, der Lokalpresse und auch nicht den alten Kirchen, sondern tut euch die Mühe an und macht den wissenden Mann ausfindig, der dort das ehrenvolle und schmerzliche Amt des Ortssäufers ausübt.

Fast sind wir versucht, diesem Rat des Dichters Jan Skácel zu folgen, als wir sein Grab auf dem Brüner Zentralfriedhof suchen. Beim Eingang finden wir keine Hinweise auf die hier liegenden Berühmtheiten. Dann machen uns die leeren Bierflaschen von zwei Totengräbern Hoffnung. „Skácel? Ein Dich-

ter?“, grinst einer. „Jesusmaria. davon gibts hier viele.“ Womit er recht hat: das kleine Land Mähren, dieses hintere Drittel des kleinen Tschechien, hat wirklich eine Menge Poeten hervorgebracht: Jiří Wolker, Ludvík Kundera, Olřich Mikulařek und natürlich ihn, den vielleicht geliebtesten, dessen Gedichte von Musik-Gruppen vertont werden und die man auf Brunnengitter schreibt. Fünf Lyrikbände sind bis 1968 erschienen, aber keinen davon findet der Skácel-Fan in den Brüner Antiquariaten. Die Menschen trennen sich anscheinend nicht von ihnen.

Eine adrett gekleidete Dame weiß Bescheid, natürlich. „Er ist ja *unser* Dichter“,

sagt sie, und benutzt damit ein Pronomen, das uns verdächtig geworden ist. Umgibt nicht gerade den Lyriker der Nimbus des letzten einsamen Individualisten, unverstanden vom gemeinen Volk? Skácel gibt darauf selbst die Antwort: *aufrecht gehn gedichte, die erwachsen sind / vierzeiler aber wie meine hier / kommen auf allen vieren zu mir / wie lämmer und esel oder wie ein kind.* Seine Poesie ist keine Angelegenheit einsamer Seiltänzer oder elitärer Außenseiter, sondern eine einfache Lebens-Sache, so wichtig wie Wein oder Brot. Demut ist ein Wort, das sich immer wieder aufdrängt im Zusammenhang mit Jan Skácel. Noch so

ein fragwürdiger Begriff. Wer will heute schon demütig sein? Demut hat mit dem Wissen um die eigene Fehlbarkeit zu tun. *Ein brünnlein gibt es voller blut / und jeder trank einmal daraus / der eine schlug die beutelweise tot / der andre schonte nicht im eignen haus.* Als Zwanzigjähriger überlebte Skácel die Nazi-Zwangsarbeit in Österreich und bekannte sich nachher wie viele junge Leute in der Tschechoslowakei kurzzeitig zum Stalinismus. *Ich log und sagte, dass der tote dort nicht sei / nachts so spät – keiner spielt da auf der geige mehr. / Und wie der garten im dezember / war ich bestürzt und leer.*

Aber schon bald sah er, wie im Kommunismus mit Menschen und Wörtern umgegangen wurde. „Zwingt uns um Gottes willen nicht, die unlogische Verbindung von Stahl und Holz zu lieben, die Gewehr, Maschinenpistole oder MG genannt wird“, schreibt er in der Literaturzeitschrift „Host do domu“, die er bis 1968 redigierte. Die phrasenhaften Parolen des Parteikommunismus stießen den skrupulösen Wortkünstler ab: *wir sind wieder stumm / die abgewetzte / wiege der sprache ist leer / wer jetzt die stille berührt gibt der wiege / vergebens schwung / sie hat keinen boden mehr.*

Worte waren ihm kostbar, und so säte er, sparsam wie ein mährischer Bauer, Gedichte und Feuilletons in den tschechoslowakischen Sozialismus, der dann 1968 ungeahnte Frühlings-Blüten trieb. Dabei war Skácel schon damals ein Unzeitgemäßer, denn mehr als gesellschaftspolitische Themen trieben ihn die ewigen Fragen von Tod und Leben um. Fragen, die er in intensiven poetischen Bildern beschwor: *wer wird abends gras mähen / für die kleinen lächerlichen kaninchen / wenn sie aufgehängt am sprunggelenk / tot und nackt / vor scham erzittern und die nacht / durchs tor geht wie ein flügel.*

Obwohl seine Lyrik unpolitisch war, wurde er wie viele andere Künstler ein *verbotener mensch*: *Alles was ich besitze hab ich nach innen gewendet / und es ist von der anderen seite der tür wie die krawatten / an der rückwand innen im kleiderschrank.*

Die Einsamkeit, die er nun erlebte, war nicht selbstgewählter Ausdruck höheren Dichtertums, sondern erzwungenes menschliches und materielles Elend: *selbst*

aufrecht gehn gedichte, die erwachsen sind vierzeiler aber wie meine hier kommen auf allen vieren zu mir wie lämmer und esel oder wie ein kind

der fluß lethe wird gefrieren / (wer zweimal stirbt wird ewig leben) / wenn die zu lebzeit totgeschwiegen dichter / zuzuß sich auf den weg begeben.

Erst Ende der 80er Jahre konnte der Totgeschwiegene eine kleine Auferstehung feiern. 1989 bekam er den Petrarca-Preis. Kurz darauf, am 7. November 1989, beendete der Schwerkranke das „*blindekuhspiel mit dem tod*“, wenige Tage vor dem Ende des verrotteten kommunistischen Regimes. Vom Tod, dem sozialen wie dem realen, verstand Skácel viel. Gelassen geht seine Lyrik mit dem Sterben um. Mit Trauer, aber ohne Verzweiflung oder Empörung konstatiert sie das Unvermeidliche: *und morgen werden wir fortgehen in das land gegenüber / an den fersen sind wir alle von erde tätowiert / das weiße hermlin wird männchen machen am weg / nur einmal ist der tod / ein einziges mal und für immer ...*

Diese Gelassenheit ist die Basis von Skáčels Poesie. Sie kennt die Angst sehr

gut, lässt sich aber von ihr nicht überwältigen. Dabei negiert sie den Schmerz nicht etwa mit kühlem Stoizismus, sondern ist voll Anteilnahme für den Menschen. Oft spricht der Dichter seine Leser direkt an: *wie geht dir's, mein lieber?* Was für ein zärtlicher Beginn für ein Gedicht! Aber diese Zartheit ist voll ruhiger Kraft. *Mit einem kleinen bluterguß in der stimme sagt er guten tag / und weiß nicht / wie er im traum den er am morgen vergaß / zu dem kleinen blauen fleck kam / Er weiß nicht mehr daß er nachts die augen zugebunden / und ganz im dunkeln / blindekuh spielte / mit dem tod / und das ist nur erlaubt mit kindern.*

Obwohl sie das Daseinselend nicht weglügen, geht von Skáčels Gedichten eine große Tröstlichkeit aus. Trost: noch so ein unzeitgemäßer Begriff. Wo doch vom modernen Menschen Kritik und Auflehnung gefordert ist. Hier aber wird ein dritter Weg zwischen Empörung und Lüge gegangen: der Weg des stillen Kopfschüttelns.

Foto linke Seite: Impression am Weintisch

Foto unten: Jan Skáčels Grab am Brünner Zentralfriedhof

Fotos: Arthur Schnabl



in den scheunen trocknet aufgehängte stille die bären meiner träume nahmen alle bienenstöcke aus die zeit blieb stehn in ferner zukunft und bleibt vergangen auf der tenne hinterm haus

So, nun sind wir dank der adretten Dame endlich auf dem richtigen Weg. An einer alten Treppe steht ein Mirabellenbaum. Die Stufen sind übersät mit goldgelben Kugeln. Wie in Skáčels Gedicht vom jüdischen Friedhof im Mähren: *Die ernte ist überreif und fällt ab / Unzählige kleine sonnen rollen durchs gras / beim grab von simon und rebecca / Lang ist alles her / Nur diese unpassende süße / ist voller wespen / und entsinnt sich ihrer selbst.*

Dann sind wir endlich am Ehrenrondell, wo die großen Brüner Toten sich im Kreis versammeln. Grob in Stein gehauen, steht Skáčels markanter Kopf mit den dichten Augenbrauen auf einer schmalen Steinsäule. Auch sein Freund Oldřich Mikulašek ist da, und auch der Dichter Ivan Blatný und die Schriftstellerin Vera Linhartová. Gleich nebenan liegen der Komponist Leoš Janaček und der Pianist Rudolf Firkušný. Auch der Architekt Bohuslav Fuchs, dem Brünn seinen Ruhm als „Stadt der weißen Moderne“ verdankt. Was Skáčel wohl von dessen funktionalistischen Projekten hielt? In seinen Gedichten kommt die Moderne jedenfalls nicht vor, weder ihre Symbole noch ihre Neurosen. Skáčels literarische Welt liegt „weitab von den Zufahrtstafeln Richtung Autobahn“. Der Geruch des Regens, der Geschmack der Schlehe, das Blut der Kaninchen, der Klang der Stille: es sind Naturbilder, die er zu höchster Intensität verdichtet und vielschichtig auf den Menschen bezieht: *in den scheunen trocknet aufgehängte stille / die bären meiner träume nahmen alle bienenstöcke aus / die zeit blieb stehn in ferner zukunft / und bleibt vergangen auf der tenne hinterm haus.*

Skáčels Poesie ist wie ein mährisches Bauernhaus: die Tür steht offen, man kann ohne Probleme eintreten und erkennt alle Dinge. Aber dann gibt es da noch eine Kellertür, hinter der ein Geheimnis wartet. „Seine Verse sind eine unglaubliche Ver-

bindung von höchstmöglicher Einfachheit mit tiefstem absolut originärem Denken“, meint Milan Kundera. Und der Kosmopolit aus Brünn, der sich längst als französischer Europäer begreift, fährt fort: „Wenn ich mich frage, was mich am meisten ans Tschechische bindet, was es mir teuer und unübersetzbar macht, lautet die Antwort, die Verse Jan Skáčels.“

Am kleinen Verständniskreis der tschechischen Sprache liegt es denn wohl auch, dass Skáčel nicht zu dem europäischen Ereignis wurde, das er eigentlich sein musste. Doch die prinzipielle Unmöglichkeit, Poesie adäquat in andere Sprachen zu übertragen, wird im Falle Skáčels von einer glücklichen Ausnahme widerlegt. Wer der deutschen Sprache mächtig ist, kann die Verse Skáčels nicht nur lesen, sondern auch genießen. Das ist einer jener Künstlerfreundschaften zu danken, die gerade zwi-

Unter unseren Leserinnen und Lesern verlosen wir ein Exemplar von Jan Skáčels Buch „Für alle die im Herzen barfuß sind“, das uns der Wallstein Verlag freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

Wenn Sie Interesse haben, einfach unter Angabe der Postadresse bis zum 31.01.2022 eine Mail an lichtung-verlag@t-online unter dem Stichwort „Skáčel“ schicken.

Auch eine Postkarte ist natürlich möglich.*

schen tschechischen und ostdeutschen Dichtern nicht selten waren. So wie die westdeutschen Autoren in die Toskana führen, fanden ihre ostdeutschen Kollegen ihr Arkadien in Mähren, wo zwischen Weinbergen und Marillenbäumen eine leichtere Luft wehte als in der frostigen DDR. Günter Kunert, Heinz Czechowski und Franz Fühmann. Neben Franz Fühmann wurde vor allem der Dichter Reiner Kunze zum Übersetzer und Vermittler tschechischer Poesie. Mit dem sparsamen Wortkünstler Jan Skáčel verband ihn eine besondere geistige Freundschaft. Wie sein mährischer Freund geizt auch Reiner Kunze mit jedem Wort und in einer „märchenhaft glücklichen Übersetzung“ (so Peter Handke, auch er ein Verehrer des mährischen Dichters) gelang es ihm, die Poesie des Freundes auch deutschen Lesern zugänglich zu machen, ja sogar noch zu bereichern. Manches scheint durch Kunzes Zutun noch verdichteter und klangvoller.

So wären also in Skáčels Poesie sogar zwei große Dichter der Stille und des Geheimnisses wiederzuentdecken. Fragen Sie den Ortssäufer oder vielleicht doch besser Ihren Buchhändler.

ARTHUR SCHNABL

